

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1806**

Tuerken

[urn:nbn:de:bsz:31-263082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263082)

Stärkere, der den andern besiegte, hatte Recht. Allein jetzt ist dies anders. Es sind ordentliche Gerichtshöfe errichtet, vor denen sie sich stellen müssen. Auch nähern sie sich jetzt den Engländern immer mehr in Ansehung ihrer Tracht, worin sie sonst gänzlich von ihnen abwichen. Die Mannspersonen tragen keine Beinkleider. Im siebenjährigen Kriege waren auch Hochländer unter den englischen Truppen in Deutschland in dieser Tracht. Ein Offizier kam einst in eine Gesellschaft von Herren und Damen, wo man ihn merken ließ, daß seine Tracht die Delikatesse beleidige. Dieß nahm der Bergschotte sehr übel, und entfernte sich höchst aufgebracht. Die Weiber unterscheiden sich in Ansehung der Tracht fast nur durch die Art, den Kopf zu bedecken, von den englischen Frauen.

## T ü r k e n.

Das Reich des türkischen Kaisers ist sehr groß, und erstreckt sich bekanntlich über einen Theil von Europa, Asia und Afrika. Im weitesten Sinne könnte man den Namen Türken also allen Nationen beilegen, die unter türkischer Oberherrschaft stehen; allein man versteht darunter vorzüglich nur diejenigen, welche die europäische Türkei bewohnen, und von einer alten tatarischen Nation am caspischen Meere, den Seldtschuken, abstammen. Die beiden Figuren stellen vornehme Türken vor, wie sie in Constantinopel und andern Städten des türkischen Reichs, wo eigentliche Türken wohnen, sich zu tragen pflegen. Ihre Kleidung ist von der Tracht anderer europäischer Völker sehr verschieden, und mehr nach morgenländischem Geschmack. Sie tragen unter dem Hemde, das von Weiberhemden nicht verschieden ist, lange weite Beinkleider von weißer Leinwand. An den Füßen haben sie Socken von dünnem Leder, oder Pantoffeln mit dünnen Sohlen, weil man damit nur auf Teppichen oder Strohmatte geht. Über dem Hemde trägt der Türke ein Kleid mit Leinwand gefüttert, welches eine Hand breit unter die Knie reicht, und einen Kasten, der noch weiter herunter geht. Um den Kasten legt er einen Gürtel um, in welchen der Kasten an den Seiten aufgesteckt wird, damit sie desto freier gehen können. Im Gürtel steckt ein großes Messer, dessen Handgriff bisweilen mit Gold oder Silber eingelegt ist. Über den Kasten wird endlich noch ein langes Kleid mit Ärmeln angezogen. Arbeitende Leute tragen nicht so viel Kleidungsstücke über einander, weil sie ihnen bei ihren Geschäften nur hinderlich seyn würden. Sie begnügen sich mit den Beinkleidern, dem Hemde und dem Unterkleide. Den Kopf bedecken die Türken auf dreierlei Art. Gewöhnlich setzen sie eine hohe Mütze auf, die mit Baumwolle gefüttert, und mit einem großen Tuche unwunden ist. Wie sie tragen auch kleinere und niedrige Mützen, aber ebenfalls mit Tüchern unwunden. Diese Kopfbedeckungen

deckung heißt Turban. Das Haar des Hauptes wird überall abgeschoren, außer oben auf dem Scheitel, wo ein Büschel stehen bleibt. Auf den Bart halten die Türken viel. Sie waschen, kämmen und parfümiren ihn. Gold und Silber tragen sie nicht auf den Kleidern, aber Ringe von diesen Metallen lieben sie sehr. Die grüne Farbe ist bei ihnen die geschätzteste und ein Vorrecht der Mahumedaner; denn weder Christ noch Jude darf sich derselben bedienen.

Die Tracht des weiblichen Geschlechts bei den Türken ist von der Tracht der Männer lange nicht so verschieden, wie bei uns. Auch die Frauenzimmer tragen lange Beinkleider, die bis auf die Fersen reichen, und Socken von dünnem Leder. Ihre Pantoffeln sind von denen der Mannspersonen dadurch unterschieden, daß sie Absätze haben, welche jenen fehlen. Sie tragen eine Weste mit langen Ärmeln, die bis zu den Fersen reicht, und darüber ein langes Kleid mit etwa handbreiten Ärmeln. Die Weste umgibt ein Gürtel. In die Haare werden allerlei Zierrathen eingeflochten, z. B. Schellen und dergl. Die Bedeckung des ganzen Kopfs besteht in einem langen Schleier, der auch das Gesicht verhüllt. Sobald eine Person männlichen Geschlechts sich nähert, wird er übergeworfen. Außerhalb des Zimmers kommt er nie vom Gesicht.

Die Sitten, Gebräuche und überhaupt die ganze Lebensart und häusliche Verfassung der Türken sind von der unsrigen sehr verschieden.

Sie sind eben nicht sehr thätig und industriös, sondern lieben Muße und Ruhe. Ihre Lebensart ist sehr einförmig und hat bei weitem die Abwechslung nicht, wie bei uns. Sie legen sich zeitig schlafen und stehen früh wieder auf. Etwa um 8 Uhr genießen sie ein mäßiges Frühstück und gegen Abend die Hauptmahlzeit. Die Reichen speisen (wie überall) köstlich; der große Haufe aber behilft sich mit geringen Nahrungsmitteln. Das gewöhnliche Getränk ist Wasser. Sie trinken aber auch Kaffee und Sorbet\*), einen süßlichen Trank. Wein ist ihnen nach dem mahamedanischen Gesetze zu trinken nicht erlaubt. Sie bedienen sich aber desselben dennoch im Geheim. Den Tabak lieben sie sehr und rauchen fast beständig, aber aus sehr langen Pfeifen. Das Opium ist bei ihnen, wie bei mehreren orientalischen Völkern, stark im Brauch. Sie nehmen es, um sich zu betäuben und sich allerlei angenehme Phantasieen zu erwecken. — Die Zubereitung ihrer Speisen erfordert geringe Mühe. Öl dient ihnen statt der Butter; statt des Brodes haben sie eine Art Kuchen. Unter den Getreidearten ist ihnen der Keiß fast unentbehrlich. Kaum genießen sie eine Mahlzeit ohne denselben. Baumfrüchte lieben sie sehr. Vom Fleische sind sie keine großen Liebhaber; am liebsten essen sie Ziegenfleisch und Geflügel. Bei ihren Mahlzeiten sind weder Messer noch Gabeln gebräuchlich; sie essen die Speisen mit den Fingern, und lassen sie daher schon in der Küche in Bissen zerlegen.

Die Reichen und Vornehmen überlassen sich gern der Ruhe und Bequemlichkeit. Spazierengehen oder sich sonst eine Bewegung machen, ohne daß es die Geschäfte erfordern, finden die Türken, so wie fast alle orientalische Völker, lächerlich. Daher tanzen sie auch nicht, sehen es aber doch gern mit an, und Reiche lassen zu ihrem Vergnügen Sklaven

\*) Es wird aus Honig, Gewürz und dem Saft von verschiedenen Früchten bereitet.

tänzen. Die Musik, welche dabei gemacht wird, ist ohne Geschmack, geräuschvoll und lärmend. Andere Belustigungen, z. B. der Seiltänzer, Klopfsechter und dergl. finden auch unter den Türken großen Beifall; nur halten sie es unter ihrer Würde, selbst dergleichen vorzunehmen. Von Glücksspielen sind sie keine Freunde, auch sind sie ihnen verboten. Das Damenbret gewährt ihnen viel Vergnügen. Einer ihrer angenehmsten Zeitvertreiber ist das Bad. Sowohl Männer als Weiber bedienen sich desselben. Für die letztern ist die Badstube eben das, was in Europa den Männern das Kaffeehaus ist. Sie kommen da zusammen, um sich mit einander zu unterhalten und sich Neuigkeiten mitzutheilen. Eine Menge Sklavinnen, auch wohl Verschnittene, sind ihre Begleiter und — Aufseher.

Die muhamedanische Religion erlaubt den Türken mehr als ein Weib zu nehmen. Reiche und Vornehme bedienen sich auch dieser Erlaubniß und halten überdieß noch eine Menge Concubinen. Durch die Vielweiberei wird indeß die häusliche Glückseligkeit fast gänzlich gehindert. Eifersucht und Neid herrscht unaufhörlich unter den Weibern eines Harem's. Wie dabei die Kinderzucht beschaffen seyn müsse, läßt sich leicht denken. Die Kinder unbegüterter Altern, auch wenn diese in Monogamie leben, wachsen auf ohne allen Unterricht und ohne eine vernünftige Erziehung. Vornehme brauchen Sklaven zur Erziehung ihrer Kinder, bekümmern sich selbst aber wenig darum. — Die Ehen der Türken werden nicht so, wie bei uns, geschlossen. Gemeiniglich wird ein Paar schon in der zartesten Jugend für einander bestimmt; geschieht dies aber auch nicht, so kommt doch der Wille und die eigne Wahl der jungen Personen nie in Anschlag. Die Altern schließen den Ehevertrag, ob sich gleich das junge Paar noch nie gesehen hat und kennt. Die Verbindung ist sowohl Angelegenheit der Kirche als der weltlichen Obrigkeit. Am Tage der Hochzeit, die mit vielen Feierlichkeiten gehalten wird, schicken die Altern der Braut dem Bräutigam die Mitgabe ins Haus. Die Braut wird von den Gästen verhummt und verschleiert abgeholt und dann die Zeit mit Lustbarkeiten hingebacht. — Die Scheidung ist erlaubt, und verbotene Grade sind bei den Türken dieselben wie bei den Juden. Die Weiber müssen sehr eingezogen leben und werden von ihren eifersüchtigen Männern aufs strengste bewacht. Überhaupt ist ihr Schicksal traurig.

Die Religion der Türken ist bekanntlich die muhamedanische, ein Gemisch der jüdischen, alt arabischen und christlichen. Sie glauben Einen Gott, eine Unsterblichkeit u. s. w. Häufiges Waschen, Beten, Almosen austheilen sind nach dem Koran — ihrem heiligen Buche — höchst verdienstliche Übungen. Christen und andere Religionsgenossen verachten sie, dulden sie aber doch unter sich. Von ihrer Religion haben sie eine hohe Einbildung. Ihre Tempel heißen Metscheds (Moscheen). In denselben leiden sie keine Bilder, keine Statuen oder was dem ähnlich ist.

An Kultur stehen sie den aufgeklärten europäischen Völkern sehr nach. Wissenschaften werden unter ihnen wenig getrieben. Sie verstaten nicht gern Buchdruckereien; daher mehrere tausend Menschen in Konstantinopel bloß vom Abschreiben der Bücher leben. Schulen gibt es nur in den Städten. Man lernt in denselben schreiben und lesen. Hohe Schulen, Bibliotheken und andere die Gelehrsamkeit befördernde Anstalten trifft man nirgends; Bibliotheken doch bisweilen bei Privatpersonen. Auf den Dörfern ist der Iman (Priester) der einzige, der lesen kann. Mathematik findet unter ihnen Liebhaber; sie sind aber darin

nicht weit. Noch höher schätzen sie die Arzneikunst, obgleich ihre Ärzte, die außerdem noch Wundärzte und Apotheker zugleich seyn müssen, meistens elende Quacksalber sind. Griechische Ärzte, die ihre Wissenschaft auf deutschen Universitäten erlernt haben, machen unter ihnen ihr Glück. Ob es den Türken gleich an natürlichem Verstande, Witz und Scharfsinn nicht fehlt, so sind sie ihrer verwahrloseten Erziehung wegen, dennoch unwissend, abergläubig, und halten viel auf Zauberer und Wahrsager. In den Künsten haben sie es auch nicht weit gebracht. Man findet unter ihnen allerlei Handwerker, die auch wie bei uns ihre geschlossnen Zünfte haben; allein wenige kommen an Geschicklichkeit den Handwerkern und Künstlern in andern europäischen Staaten gleich. Sie haben auch Manufakturen, vorzüglich solche, wo treffliche Seidenwaaren geliefert werden. Tuchfabriken sind bei ihnen nicht im Gange. Metallarbeiter gibt es viele unter ihnen, wovon manche mit Geschicklichkeit arbeiten.

Handel wird in der Türkei stark betrieben. Dort schränken ihn keine Monopolien ein, wie bei uns. Zu Land transportirt man die Waaren auf Kamelen und Maulthierern, weil man keine Wagen hat. Posten finden gar nicht statt; doch gibt es reitende Boten, auch Fußgänger, welche Briefe nach den vornehmsten Handelsstädten tragen. — Getreidebau wird zwar getrieben; aber nur zur Nothdurft.

Die Regierung des Landes ist äußerst despotisch und bedrückend. Der Abgaben sind so viele, daß jeder nur sein Leben selbst durchzubringen und zu genießen sucht, ohne für die Nachkommen besorgt zu seyn.

## S a m o j e d e n .

Die Samojeden, die sich selbst Ninetz, d. i. Männer nennen, wohnen in den Gouvernement Archangel, im Europäischen Rußland, von wo aus sich ihre Wohnungen tief in Sibirien bis Jan den Jenisei und wohl noch weiter erstrecken. Ihr Land, welches nach Norden vom Eismere begrenzt wird, ist rauh, öde und kalt. Die Samojeden sind klein von Statur, haben kurze Füße, platte Gesichter mit kleinen Augen, eingedrückte Nasen, ein großes Maul, dünne Lippen und nur spärliches Barthaar. Die Farbe ihrer Haut, welche dem Klima gemäß weiß seyn sollte, ist schmutzig gelb, woran ihre schmutzige Lebensart und die Gewohnheit Schuld ist, daß sie sich niemals waschen. Das Haar ist schwarz, und hängt gerade über die Schultern herab. Die Kleider beider Geschlechter sind wenig von einander unterschieden. Die Männer tragen eine Jacke von Rennthierhaut, die ungefähr bis zu den Knien reicht. Sie ist mit Pelz gefüttert und schließt vermittelst eines Gürtels über den Hüften fest um den Leib an. Der Kopf ist so weit in eine Pelzmütze eingehüllt, daß nur das Gesicht noch herausguckt. Die Füße sind von unten bis an den Leib mit gestreiftem Pelzwerk überzogen. Die Weiber tragen eine etwas längere Jacke, die bis unter die Knie reicht. Sie ist unten und um den Armeln mit bunten Tuchstreifen besetzt.